

meine herunterhängenden Hände an, möchte noch näher kommen, fühlt sich aber nicht dazu berechtigt – So strecke ich die Hand zu ihrem Schnabel aus, lasse sie wissen, daß ich mich nicht fürchte, daß ich ihr vertraue, daß sie mir nicht richtig weh tun wird – was sie auch nicht tut –, sie starrt nur auf meine Hand, bedächtig, etwas zweifelnd und plötzlich fast zärtlich, und ich ziehe die Hand mit einem Gefühl weg, als ob ich einen Sieg errungen hätte. Sie gluckt zufrieden, pickt etwas vom Boden auf, wirft es fort, ein Stückchen Leinenfaden hängt ihr am Schnabel, sie schüttelt es ab, sieht sich um, geht herum um die goldene Küche der Zeit in dem gewaltigen Nirwana-Glanz der Samstagnacht, während alle Flüsse brüllen im Regen, etwas birst in meiner Seele, als ich an die Säuglingszeit denke, das Gefühl, die großen Erwachsenen im Zimmer zu betrachten, das Wogen und Knacken ihrer schemenhaften Hände, wenn sie über Zeit und Verantwortung daherquatschen – In einem Goldenen Film meines Geistes, ohne die geringste Substanz (nicht einmal Gallert) – die Hoffnung und der Schrecken der Leere –, große kreischende Phantome, die Kikeriki-Fotografie des Hahns, als er jetzt auffährt und kehlig äußert, was für offene Zäune in Missouri gedacht ist, Schießpulver explodieren läßt, von Morgenscham gackert, ehrwürdig dem Menschen – Zur Morgendämmerung in undurchdringlichen rauhen Meeren versunkener Dunkelheit bläst er sein rosiges Morgen-Kikeriki, obschon der Farmer weiß, daß es nicht so rosig aussieht. Dann gluckt er, der Hahn gluckt, äußert sich über irgend etwas Albernes, das wir gesagt haben mögen, und gluckt – armes fühlendes wahrnehmendes Wesen, das Tier, es weiß, seine Zeit ist abgelaufen in den Hühnerställen der Lenox Avenue – gluckt wie wir –, schreit lauter als ein Mensch, geschwollen Hahnenkamm und -kehle. Henne, seine Frau, trägt ihren verschiebbaren Hut, der von einer Seite ihres hübschen Schnabels zur anderen fällt. «Guten *Mor*-gen, Mrs. Gazookas», sage ich zu ihr und habe Spaß daran, den Hühnern zuzusehen wie früher, als ich als Junge in New Hampshire abends in den Bauernhäusern immer darauf wartete, daß das Gespräch aufhöre und das Holz hereingebracht werde. Arbeitete schwer für meinen Vater im Reinen Land, war stark und wahr, ging in die Stadt, um Tathagata zu sehen, ebnete

den Boden für seine Füße, sah Höcker überall und ebnete den Boden, er ging vorbei, sah mich und sagte: «Ebne zuerst deinen eigenen Geist, dann wird die Erde geebnet sein bis zum Sumeru» (der alte Name für den Everest im Alten Maghada) (Indien).

Ich möchte mich auch mit dem Hahn anfreunden, sitze mittlerweile vor dem Bett in dem anderen Sessel, da El Indio gerade mit einer Anzahl verdächtig aussehender schnurrbärtiger Männer hinausgegangen ist, von denen einer mich eigenartig mit selbstgefälligem stolzem Grinsen angesehen hatte, als ich mit der Tasse in der Hand vor den Damen zu seiner und seiner Freunde Erbauung den Betrunkenen spielte – Allein im Haus mit den beiden Frauen, setze ich mich artig zu ihnen und wir sprechen ernst und lebhaft über Gott. «Meine Freunde sein krank, ich ihnen gebbe Spritze», sagt mir die schöne Tristessa der Schmerzen, während ihre langen klammen Finger kleine Indianer-Tingel-Tänze vor meinen gequälten Augen tanzen. – «Ist wenn, *cuando*, meine Freund mir nicht zurückzahlt, ich mir machen gar nix draus. Weil –» während sie mich offen anschaut und den Finger hebt – «der HErr mir zahlt – und er mir zahlt *mehr* – M-e-h-r» – Sie beugt sich rasch vor und betont ‚mehr‘, und ich wünschte, ich könnte ihr auf spanisch sagen, wie unermesslich und unerschöpflich sie dafür im Nirwana gesegnet sein wird. Aber ich liebe sie, ich bin verliebt in sie. Sie streicht mir mit schlanken Fingern über den Arm. Ich liebe es. Ich versuche, an den Platz und die Stellung zu denken, die ich in der Ewigkeit einnehmen werde. Ich habe der Lust mit Frauen abgeschworen, der Lust um der Lust willen abgeschworen, der Sexualität und ihren Impulsen abgeschworen – Ich möchte einsteigen in den Heiligen Strom und sicher sein auf meinem Weg zum anderen Ufer, aber gerne würde ich Tristessa jetzt küssen dafür, daß sie auf den Laut meines Herzens gelauscht hat. Sie weiß, daß ich sie von ganzem Herzen verehere und liebe, daß ich mich zurückhalte. «Du hast deine Lebben», sagt sie zu Old Bull (über Bull sofort), «und ich habbe, *höre*, meine, wie Jack hat seine Lebben» – wobei sie auf mich weist, sie gibt mir mein Leben zurück und fordert es nicht für sich wie so viele Frauen, die man liebt. – Ich liebe sie,

aber ich möchte sie verlassen. Sie sagt: «Ich weiß es, eine Mann und Frau sein tot – wenn sie wollen tot sein.» – Sie nickt, bestätigt in sich einen dunklen instinktiven aztekischen Glauben – klug, eine kluge Frau, die die Gemeinde Bhikschunis schon zu Yasodharas Zeiten geziert hätte und eine göttliche Nonne gewesen wäre. Mit ihren lidschweren Augen und gefalteten Händen – eine Madonna. Ich muß weinen, wenn ich daran denke, daß Tristessa nie ein Kind gehabt hat und wahrscheinlich wegen ihrer Morphiumsucht nie eines haben wird (eine Sucht, die anhält, solange man sucht und zugleich den Süchtigen schwächt und den Süchtigen stärkt, so daß sie vor Schmerzen den ganzen Tag stöhnt, und es ist ein wirklicher Schmerz, sie hat Abszesse in der Schulter und Kopfneuralgien, und 1952 gerade vor Weihnachten sah es so aus, als ob sie sterben würde), die heilige Tristessa wird nicht Grund weiterer Wiedergeburt sein und geradewegs zu ihrem Gott aufsteigen, und ER wird sie multibillionenfach belohnen in Äonen und Äonen toter Karma-Zeit. Sie versteht das Karma. Sie sagt: «Was ich tue, ernte ich», sie sagt auf spanisch: «Männer und Frauen haben *errores* – Fehler, Schwächen, Sünden, *faltas*», die Menschen säen ihre eigenen Schmerzen und straucheln über die Felsbrocken ihres eigenen Geistes, und das Leben ist schwer. Sie weiß, ich weiß, ihr wißt – «Abber – wenn ich habbe Blubber – Morphumm –, ich nicht mehr krank.» Und sie stützt ihr Bauerngesicht auf die Ellbogen, versteht sich selbst auf eine Weise, die ich nicht verstehen kann, ich sehe sie an, das Licht der Kerze flackert auf den hohen Jochbeinen, sie sieht so schön aus wie Ava Gardner, schöner noch – eine Schwarze Ava Gardner, eine Braune Ava mit langem Gesicht und langen Gliedern und langen lichten Lidern – Nur hat Tristessa nicht dieses geile Lächeln, ihr Gesicht mit den heruntergezogenen Mundwinkeln hat den leicht angeekelten Ausdruck von Unbekümmertheit um das, was man über seine absolute Schönheit denkt. Nicht daß sie eine so vollkommene Schönheit wie Ava wäre, sie hat Fehler, Schwächen, aber alle Männer und Frauen haben sie, und so vergeben die Männer den Frauen und die Frauen vergeben den Männern und gehen ihren eigenen geheiligten Weg zum Tod. Tristessa liebt den Tod, sie tritt an die Ikone, rückt die Blumen zurecht und betet – Sie beugt sich

über ein Sandwich und betet, sieht aus den Augenwinkeln auf die Ikone, sitzt nach burmesischer Art im Bett (Knie vor Knie) (unten) (Hockstellung), sie richtet ein langes Gebet an Maria, um ihren Segen zu erbitten oder sich für das Mahl zu bedanken, ich warte in achtungsvollem Schweigen, werfe rasch einen Blick auf El Indio, der ebenfalls fromm ist und so aufgekokst, daß ihm die Tränen kommen, die Augen feucht, ehrfürchtig, und manchmal – besonders wenn Tristessa sich die Strümpfe auszieht, um unter die Bettdecke zu kriechen – flüstert er ehrfürchtig Liebesbeteuerungen unter angehaltenem Atem («*Tristessa, O Yé, comme t'est Belle*») (was auch ich denke, aber mich scheue, zuzusehen, wie Tristessa sich die Nylons auszieht – aus Angst, einen Blick auf ihre sahnigen Kaffeeschenkel zu erhaschen und verrückt zu werden) – Aber El Indio ist so aufgedreht von dem Morphium, daß er sich nicht darum schert, er gibt seiner Verehrung Tristessas nach, er ist beschäftigt, er ist manchmal damit beschäftigt, krank zu sein, hat eine Frau, zwei Kinder (unten an der anderen Seite der Stadt), muß arbeiten, muß Tristessa beschwatzen, ihm etwas von ihrem Koks abzugeben, wenn er selbst nichts mehr hat (wie jetzt) – (Grund für seine Anwesenheit im Hause) – Ich sehe schon die ganze Geschichte platzen und in alle Winde fliegen, die Geschichte dieses Hauses und dieser Küche.

In der Küche hängen pornographische Bilder von mexikanischen Mädchen mit schwarzer Spitzenwäsche, breiten Schenkeln, entblößten Busenwolken und drapiertem Becken, die ich mir eindringlich an den richtigen Stellen ansehe, aber die Bilder (2) sind überall verschmiert und fleckig vom Regen, sind verknüllt und stehen von der Wand ab, so daß man sie erst glattstreichen muß, wenn man sie sich ansehen will, und selbst dann noch trübt der Regen sie, der durch die Kohlblätter und aufgeweichten Kartonplatten des Daches rinnt – Wer hätte dem Gautama ein Dach bauen können? – «Der HErr, er mir zurückzahlt *mehr*» –

Jetzt ist El Indio wieder da und steht am Kopfende des Bettes, auf dem ich sitze, und ich drehe mich um, um den Hahn anzuschauen («um ihn zu zähmen») – Ich strecke die Hand aus genau wie bei der Henne, lasse ihn

sehen, daß ich keine Angst habe, wenn er nach mir pickt, und will ihn streicheln, um ihn von seiner Furcht vor mir zu befreien – Der Hahn starrt gleichgültig auf meine Hand, blickt fort, blickt wieder hin und starrt auf meine Hand (der gysmale Samenchampion, der täglich ein Ei für Tristessa erträumt, das sie roh nach einem kleinen Einstich an einem Ende aussaugt) – er sieht meine Hand an, etwas ängstlich, doch majestätisch – um so mehr, als die Henne nicht die Majestät seines Blicks besitzt, er ist keck, gekrönt und kann krähen, er ist der Königsfechter, der gegen den sich trollenden Morgen kämpft. Er gluckt beim Anblick meiner Hand, meint Tja und wendet sich ab – und ich blicke mich stolz um, um zu sehen, ob Tristessa und El Indio meine wilde *estupiante* bemerkt haben – Sie haben gierige Lippen, als sie mich ansehen. «Ja, wir haben von den zehn *gramos* gesprochen, die wir morgen kriegen müssen – Ja →» Und ich bin stolz, die Freundschaft des Hahns gewonnen zu haben, jetzt kennen mich alle kleinen Tiere im Raum und lieben mich, und ich liebe sie, ohne sie vielleicht zu kennen. Alle außer dem Schnulzensänger auf dem Dach, auf dem Kleiderschrank, in der Ecke an der Wand gerade unter der Decke – die zutraulich gurrende Taube, die dort im Nest sitzt und sich das ganze Theater unbewegt anschaut. Ich blicke auf, der Herr schlägt mit den Flügeln und gurrt, taubenweiß, und ich sehe hinüber zu Tristessa, um zu erfahren, woher sie die Taube hat, aber Tristessa hebt nur hilflos die zarten Hände und sieht mich liebevoll und traurig an, als ob sie sagen wollte: «Es ist meine Taube – meine schöne weiße Taube – was kann ich dabei machen?» – «Ich liebe sie so» – «Sie ist so sanft und weiß» – «Sie ist nie laut» – «Sie hat so schöne Augen, sieh mal, sieh ihre schönen Augen», und ich sehe in die Augen der Taube – Taubenaugen, lidschwer, vollkommen, dunkel, Teiche, geheimnisvoll, fast orientalisch, unmöglich, der Woge einer solchen Reinheit der Augen zu widerstehen – Doch so ähnlich den Augen Tristessas, daß ich ihr sagen möchte: «Du hast die Augen der Taube» –

Und dann richtet sich die Taube auf und schlägt mit den Flügeln – anstatt durch die scharfe Luft zu fliegen, wartet sie in ihrer goldenen Ecke der Welt, wartet sie auf die vollkommene Reinheit des Todes. Der Taube des Glaubens die Ruhe, dem Raben die Reben zu rauben, ist meine Sache